

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 72 (1992)
Heft: 4

Vereinsnachrichten: Dank an François Bondy

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dank an François Bondy

Mit der vorliegenden Ausgabe der «*Schweizer Monatshefte*» scheidet François Bondy, der unserer Redaktion seit 1975 angehörte, aus dem Impressum der Zeitschrift aus. Schon im Lauf des vergangenen Jahres konnte er aus gesundheitlichen Gründen seine Tätigkeit nicht mehr ausüben. Seine Nachfolge übernimmt nun definitiv Robert Nef, lic. iur., Leiter des Liberalen Instituts in Zürich, bis Ende 1991 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Rechtswissenschaft bei Professor Martin Lendi an der ETH. Robert Nef ist den Lesern der «*Schweizer Monatshefte*» durch seine interimistische Tätigkeit in der Redaktion bereits bekannt.

Wir bleiben François Bondy in Dankbarkeit verbunden. Er brachte als Publizist und erfahrener Kommentator insbesondere weltpolitischer Zusammenhänge, aber auch als «*homme de lettres*» und Journalist mit weltweiten Beziehungen durch eigene Beiträge und durch die Vermittlung prominenter Mitarbeiter aus allen fünf Kontinenten die Welt ins Blatt. Wir schätzen uns glücklich, dass viele der neuen Kontakte, die er während seiner Tätigkeit für die «*Schweizer Monatshefte*» geknüpft hat, der Zeitschrift auch nach seinem Ausscheiden erhalten bleiben. In der Redaktion hinterlässt er eine Lücke. Seine Kollegialität, die im kleinen Team rasch zur Freundschaft gedieh, war von entscheidender Bedeutung für das gute Klima, in dem sich die redaktionelle Tätigkeit entfalten konnte.

Wenn dieser Name nun ganz aus dem Impressum verschwindet, dann ist dies mehr als eine typographische Abwesenheit. Es wird manchen von uns noch lange schwer fallen, uns die «*Schweizer Monatshefte*» ohne François Bondy vorzustellen, und doch wäre auch keiner auf den Gedanken gekommen, François Bondy und die «*Monatshefte*» seien von Anbeginn und schicksalhaft füreinander bestimmt gewesen. Aber der Gedanke, «*eine Zeitschrift zu machen*», übte auf den Vielbelesenen schon seit frühester Jugend im von Büchern überquellenden Vaterhaus eine magische Anziehungskraft aus: der Traum, eine literarische Werkstatt zu errichten, Netze zu knüpfen und auszuwerfen, mitzuarbeiten am Werk geduldigen Ordners der babylonischen Sprach- und Geistesverwirrung. Diese Idee einer Zeitschrift war lange eine Vision, wurde im Belagerungszustand der Kriegsjahre zum verschwörerischen Beziehungsnetz zwischen europäischen Untergründen, und die Fäden, die sich da spannen, gingen in jäher Verwicklung in die grösseren Netze des Kalten Krieges ein, zu jener einmaligen Konstellation freier Schriftsteller und freier Zeitschriften, in der die Zeitschrift «*Preuves*» auf scheinbar verlorenem Posten unter der Leitung Bondys fast zwei Jahrzehnte lang in Paris das Feld behauptete, zwei weitere Jahrzehnte lang bei der damals *eo ipso* linken Pariser Intelligenz mit dem Schwefelgeruch einer

amerikanischen Hexenküche behaftet blieb und seitdem als geistige Vorhut zukunftsweisender Vernunft dissertations- und anthologiewürdig geworden ist. Als nach dem Rückzug nach Zürich François Bondy im November 1975 in die Redaktion der «*Schweizer Monatshefte*» eintrat, steuerte er zum Auftakt eine ebenso ausführliche wie unerwartete Buchbesprechung mit dem Titel «*Zeitschrift als Macht*» bei. Die «*Monatshefte*» konnten damit kaum gemeint sein. Doch in diesem Traum von der Zeitschrift als Macht mag er sich mit *Richard Reich* getroffen haben, der ihn damals in die «*Monatshefte*» holte – auch wenn diese Dioskuren nicht immer dasselbe unter Macht und Machtausübung verstanden.

Bondy hat es nie geliebt, in Streitgesprächen die Stimme zu erheben, und er hatte eine so diskrete Scheu, dabei überhaupt in Erscheinung zu treten, dass er wie ein Flackerstern immer im Gesprächskreis anwesend und doch in Selbstversunkenheit zugleich abwesend sein konnte, ohne dass es auffiel; weshalb die Grenze zwischen Schweigsamkeit und Abwesenheit so lange Zeit kaum wahrnehmbar wurde. Vor zwanzig Jahren – es ist kaum zu glauben, dass sich erst seither Band an Band gereiht hat – fasste er das Fazit des Kampfabbruchs an der Seine und des Rückzugs an den Zürichsee in dem hochgemut melancholischen Entschluss zusammen: «*Der Rest ist Schreiben*».

Hier ist weder der Ort für eine Bibliographie noch für eine Biographie. Doch Bondy gehört zu jenen ungewöhnlichen Charakteren, um deren Gestalt sich im Lauf der Jahrzehnte Legenden und Anekdoten ansammeln, mit jedem Lebensabschnitt neue und doch im Grunde immer die gleichen, manchmal schlecht hinzuerfundene und manchmal bereits erblich gewordene; vielleicht drängt sich heute das emblematische Bild des in sich gekehrten Kreisels auf, der unbeirrbar stets nur der eigenen Gravitation auf den Bahnen der Neugier und des Spürsinns gefolgt ist. Das Kreiselgleichnis erfasst auch die Parabel der intellektuellen Entdeckungsfahrten durch alle Archipele der Weltliteratur und durch die inkongruenten Nostalgien aller verschollenen Mitteleuropener von der Habsburg im Aargau durch die weit erstreckten Einzugsgebiete der Generaloberpostmeisterdynastie derer von Thurn und Taxis und ihrer Nebenlinien in den böhmischen Dörfern am Meer; und hinter alledem die Welt von Märchen und Spielen bis hin zur Entdeckung von *Serendip*, das nicht so sehr eine glückselige Insel als eine geheimnisvolle Begabung ist, ganz zufällig auf solche Inseln zu stossen, ohne sie gesucht zu haben. Doch zugleich ist nichts verletzlicher als der spitzen-tänzerische Charme des hüpfenden Kreisels: ein Kieselstein, der seinen Lauf hemmt, bringt ihn ins Schwanken, Torkeln und Fallen. Wohl steht er wieder, doch so hurtig querfeldein wie zuvor wird sich der Tanzknopf schwerlich mehr drehen.

Muss der Rest Schreiben sein? Es gibt weniger asketische Varianten von Hamlets letztem Wort; vielleicht gehört dazu sogar der französische Spruch von den Chansons, mit denen alles endet. Am Ende des gleichen Jahrhunderts, als Colbert die merkantile Effizienz zur Staatsreligion erhoben hatte und auch noch die Klöster in Arbeitshäuser hatte verwandeln wollen, beklagte der Moralist Jean de La Bruyère diese Ächtung der Untätigkeit, der Meditation und der Musse, der zufolge fortan ein jeder es wie einen Schandfleck verheimlichte, wenn er nicht vom Drang der Geschäfte gegetzt war. Es wäre nötig, sagte er, den Wortgebrauch zu berichtigen und die Musse als die wahre Schule zu bezeichnen, wie es die Griechen des Altertums getan hatten, und das Nachdenken, das Gespräch, das Lesen und das Nichtstun als eigentliche Arbeit zu ehren; und, fügen wir nach weiteren zweihundert Jahren bei, als aus den Tretmühlen des Kulturbetriebs befreite Kreativität. Nun wohl, für den Moloch der Medien zu leisten wäre noch viel, und vielleicht gibt es sogar im Kolumbusjahr noch unentdeckte oder wieder verschollene Inseln. Doch Serendip ist nicht darunter; wer es sucht, wird es nicht finden. Es ist eine ganz und gar literarische Insel, und sie gehört nur dem Finder François Bondy, seiner Muse und seiner Musse.

Vorstand und Redaktion der «Schweizer Monatshefte»

Mitteleuropa

«Die Frage, ob das Ähnliche sich besser zusammenfügt als das Komplementäre, wird selten gestellt. Auch die Chauvinismen glichen einander, und das war kein Bindemittel. Diesmal allerdings sei es Zuwendung, nicht Selbsterhöhung, also das Entgegengesetzte. Von der Schweiz aus – diesem mitteleuropäischen Modell einer nicht auf die Sprache gegründeten Gemeinschaft – ist es heikel, nach den Chancen des österreichischen Mitteleuropa zu fragen. Gehört etwa Polen dazu, (...) ? Ist die seit langem geforderte Ausreise mit unbegrenzter Bereitschaft zur Bewilligung der Einreise verbunden? Die Frage ist rhetorisch, die Antwort bekannt. Die Verwandtschaft des westöstlichen mit dem nordsüdlichen Wohlstandsgefälle ist nicht zu übersehen. (...)

Als Abgrenzung gegen den Westen hat Mitteleuropa weder politische noch kulturelle Besonderheiten zu verteidigen, die von dort bedroht wären. Mitteleuropa, wie es sich nunmehr gestaltet, gehört zum Westen – der 12. September 1989, an welchem Tadeusz Mazowiecki der erste nichtkommunistische Ministerpräsident Osteuropas wurde, darf als Stichdatum gelten. Sofern das Wort Mitteleuropa Grenzen in beide Richtungen absteckt, entspricht es weder den Gegebenheiten noch den Sehnsüchten. Doch das ist als Präzisierung des Begriffs gemeint, nicht als Absage, und schon gar nicht als Verzicht auf die noch längst nicht hinreichende Erkundung des Geländes.»

François Bondy, in: Standort Österreich, Über Kultur, Wirtschaft und Politik im Wandel, Hrsg. Gerd Bacher, Karl Schwarzenberg, Josef Taus, Graz, Wien, Köln 1990, S. 704.